

1928, ein Jahr nach der Eröffnung der Stuttgarter Weißenhofsiedlung, spitzte sich auch in der Freien Stadt Danzig die Diskussion um die Aufgaben und die Grundlagen zeitgenössischer Architektur zu. Anlass für den verbalen Schlagabtausch, der auch die reichsdeutschen Podien erreichte, war ein Projekt, das unmittelbar den historischen Stadtkern der alten Kaufmannsstadt betraf. Dieses Projekt, der Entwurf für einen Neu- bzw. Umbau des Kaufhauses Walter & Fleck in der Danziger Langgasse, der Hauptgeschäftsstraße der Stadt, zeichnete sich weder durch avantgardistische Radikalität aus, die die gesamte historische Struktur der Stadt in Frage gestellt hätte, noch standen Hochhausvisionen, wie sie etwa Max Berg für die Breslauer Altstadt vorgeschlagen hatte, zur Debatte. Vielmehr handelte es sich um den Versuch, den historischen Stadtkern im Zuge einer schrittweisen Citybildung punktuell den aktuellen Anforderungen an Wirtschaftlichkeit anzupassen und zugleich Akzente im Sinne einer als zeitgenössisch empfundenen Formensprache zu setzen. Dennoch entzündete sich an diesem Projekt eine Kontroverse, bei der das Wesen architektonischen Schaffens an sich und die Schöpfungskraft der Gegenwart im Besonderen zur Diskussion gestellt wurden.

Die Argumentation der beiden sich gegenüberstehenden Parteien weist dabei eine gewisse Asymmetrie auf: Jene Seite, die sich für eine Neugestaltung des historischen Stadtkerns Danzigs einsetzte und in der Auseinandersetzung durch den damaligen Leiter des Hochbauamtes der Stadt Danzig und nachmaligen Ministerialdirektor im preußischen Finanzministerium, Martin Kießling (1879–1944), vertreten wurde, rang in erster Linie um eine pragmatische und auf die aktuellen Bedürfnisse ausgerichtete Lösung im Sinne der sogenannten «Neuen Sachlichkeit». Die Gegenseite – im Zuge der Etablierung eben dieses «Neuen Bauens» gewissermaßen in eine Defensive geraten – gestaltete diese Kontroverse in ein Forum um, in dessen Rahmen sie ihre Theorie vom Wesen der Architektur zur Diskussion brachte und unter der Hand grundlegende Kulturkritik übte. Repräsentiert wurde diese Partei durch die Professoren der Architekturabteilung der Technischen Hochschule Danzig (TH Danzig), insbesondere durch Otto Kloeppel (1873–1942), Professor für Baukonstruktionslehre, ländliche Baukunst, Städtebau und Wohnungswesen, und durch Karl Gruber (1885–1966), Professor für Mittelalterliche Baukunst und Entwerfen. Auch der Vorgänger Kießlings im Danziger Amt, Friedrich Fischer (1879–1944), der seine fachliche Karriere ebenfalls an der TH Danzig begonnen hatte und 1925 als Professor an die TH Hannover berufen worden war, ergriff in dieser Debatte Partei für die Gegner der Position Kießlings.

Aus den verbalen wie auch aus den zeichnerischen Beiträgen dieser Gegenseite lassen sich die Grundzüge einer Architekturtheorie extrahieren, die aufgrund

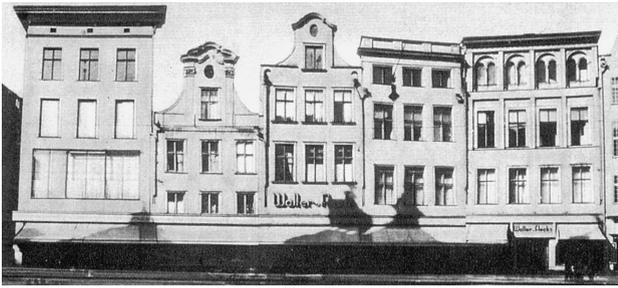
ihres konservativen Charakters, aber auch durch ihre geografische Verortung außerhalb der großen Zentren des architektonischen und städtebaulichen Geschehens von der Forschung bisher nur am Rande gestreift wurde. Diese Architekturtheorie wurde an der TH Danzig zu einer weitgehenden Geschlossenheit ausgeformt und hatte – so meine These – schulbildenden Charakter. Darüber hinaus konnten sich die Protagonisten dieser Architekturtheorie in den 1920er Jahre in Danzig gegen die Position der «neuen Sachlichen» durchsetzen und wirkten in den 1930er Jahren in einer engen Wechselbeziehung zwischen akademischer Theorie und Lehre einerseits und städtebaulicher Praxis andererseits nachhaltig auf das architektonische Geschehen in der Stadt ein. Ausgangspunkt und Hauptgegenstand dieser engen Zusammenarbeit war der historische Stadtkern Danzigs, der – wie stets von der Danziger Professorenriege in der Kontroverse vom Jahr 1928 hervorgehoben – als einmalig in seiner Dichte und Geschlossenheit an historischem Baubestand in deutschen Landen galt.<sup>1</sup>

### **Das umstrittene Projekt**

Der Antrag für einen Neu- bzw. Umbau des Kaufhauses Walter & Fleck in der Danziger Langgasse wurde von den Danziger Professoren wie das Wetterleuchten eines kommenden Gewitters wahrgenommen, welches in Gestalt der sogenannten «Neuen Sachlichkeit» drohte, in eben diese historische Bebauung einzuschlagen. Bis zum Ausbruch der Kontroverse bestand das Kaufhaus aus fünf nebeneinander liegenden, schmalen Einzelgebäuden, deren auf die Langgasse ausgerichteten Fassaden über die Jahrhunderte hinweg sehr unterschiedliche Formen angenommen hatten (Abb. 1). Der bei den Behörden eingereichte Umbauantrag aus der Hand des Berliner Architekten Ernst Moritz Lesser sah zunächst die Zusammenfassung der drei mittleren Parzellen zu einem einzigen, flach gedeckten Gebäudeblock vor.<sup>2</sup> Der in der Fachpresse veröffentlichte Entwurf Lessers (Abb. 2) geht indes in seiner Konsequenz weiter und zeigt einen nunmehr alle fünf Parzellen umfassenden Neubau, der als markantes Eckgebäude ausgebildet ist. Ein umlaufendes, leicht hervorspringendes Sockelgeschoss ist als Schaufensterzone gestaltet und bildet die Basis für zwei mächtige, viergeschossige Baublöcke. Die kastenartig vorgehängten Fassaden der Obergeschosse werden von drei durchlaufenden Fensterbändern horizontal gegliedert. Suggestiv passte Lesser in seiner Ansichtszeichnung die Bebauung, die das Kaufhaus umgibt, der Formensprache des Entwurfs an. Demjenigen, der mit den Danziger Verhältnissen nicht vertraut ist, entgeht somit eine wesentliche Besonderheit: Zwar nimmt Lesser in der Höhenausdehnung Bezug auf die Bebauung der Langgasse, jedoch hebt er den durch die historische Parzellierung vorgegebenen Fassadenrhythmus der Straße auf. Darüber hinaus unterbricht die Trauflinie die die Straßenfront gleichfalls rhythmisierende Giebelreihung.

Der Entwurf wurde durch den Denkmalrat der Stadt abgelehnt und eine Alternative unterbreitet (Abb. 3). Dieser Vorschlag gliedert die Hauptfassade in fünf mit Giebeln bekrönte, völlig gleichförmig gestaltete Fassadenabschnitte und greift so den für die Straße typischen Rhythmus der Giebelfassaden auf. Gleichzeitig jedoch wird das vertikale Moment durch breitgelagerte Fensterbänder, die den Gebäudeblock über die fünf Fassadenabschnitte hinweg optisch zusammenschließen, wieder abgeschwächt.<sup>3</sup>

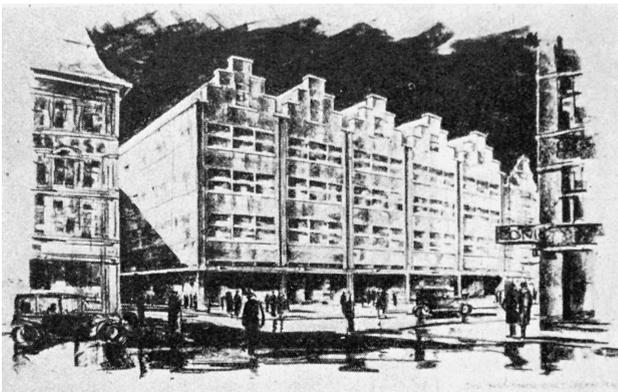
Im Zuge der durch die drei Entwürfe entfachten Diskussion legten auch Friedrich Fischer, ehemaliger Oberbaurat Danzigs und nun Professor für mittelalterli-



1 Danzig (Gdańsk), Langgasse. Historische Situation des Kaufhauses Walter & Fleck.

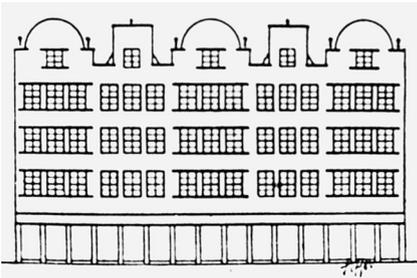


2 Ernst Moritz Lesser: Entwurf für das Kaufhaus Walter & Fleck, Danzig (Gdańsk), Langgasse, 1928.



3 Ernst Moritz Lesser (?): vom Denkmalrat genehmigter Entwurf für das Kaufhaus Walter & Fleck, Danzig (Gdańsk), Langgasse, 1928.

che Baukunst und Entwerfen öffentlicher Bauten in Hannover, und Karl Gruber, Professor für Baukunst des Mittelalters in Danzig, Skizzen vor, in denen sie ihre Ablehnung der Entwürfe Lessers deutlich machten und grundsätzliche Lösungsmodelle für Neubauten im Altbestand der Danziger Rechtstadt unterbreiteten: Mit Hilfe von Giebelreihungen über einem an sich geschlossenen Baukörper sowie einer auf die Giebel abgestimmten Gruppierung von jeweils drei Fensterachsen sollte die Allusion einer Parzellenabfolge erzeugt, der Rhythmus der Giebelfolge beibehalten und somit die Geschlossenheit des als einheitlich empfundenen Stadtbildes bewahrt werden (Abb. 4 und 5).<sup>4</sup>



4 Friedrich Fischer: Skizze für eine mögliche Gestaltung von Neubauten in der Danziger Langgasse, 1928.

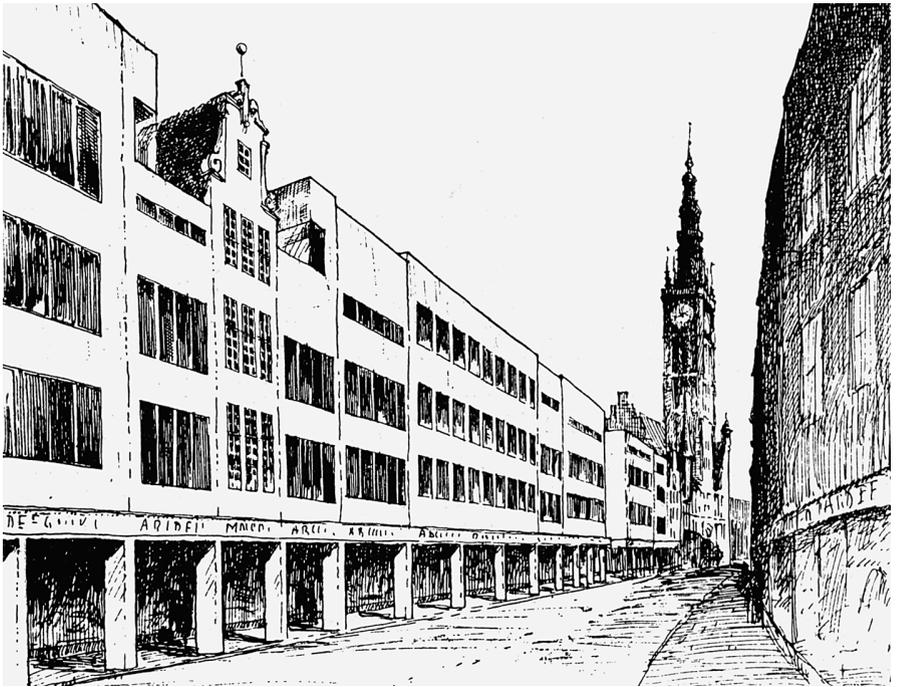


5 Karl Gruber: Skizze für eine mögliche Gestaltung von Neubauten in der Danziger Langgasse, 1928.

### City und Freilichtmuseum

In Sorge um den Erhalt eben dieses Danziger Stadtbildes brachte Gruber die Diskussion um die Entwürfe für den Neubau des Kaufhauses Walter & Fleck auf dem 1928 in Würzburg und in Nürnberg abgehaltenen *Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz* zur Sprache. Aufgrund des sich verschärfenden Konfliktes zwischen dem rasanten, neuartigen städtischen Wachstum und dem historischen Erbe widmete sich der erste thematische Tagesordnungspunkt dieser Zusammenkunft von Stadtplanern und Denkmalpflegern dem Problem von *Altstadt und Neuzeit*. Obgleich man sich für die einleitenden Referate zu diesem Themenschwerpunkt mit Theodor Fischer und Ernst May Protagonisten zweier scheinbar grundverschiedener architekturtheoretischer Positionen geladen hatte, blieb das bei dieser Konstellation wohl erwartete Säbelrassel aus: Weder verwehrten die «Traditionalisten» der Gegenwart das «Recht auf Leben» noch wollten die «Erneuerer» die historischen Altstädte der Abrissbirne opfern. Vielmehr zeigte sich bei der Mehrheit der Anwesenden eine gewisse Übereinstimmung für ein integratives Konzept, bei dem der historische Altbestand unter bestimmten Prämissen konsequent in eine zeitgenössische, die aktuellen Bedürfnisse befriedigende Stadtplanung einbezogen werden sollte.<sup>5</sup>

In Danzig verkörperte Kießling diesen Pragmatismus, der sicher zu einem nicht geringen Teil aus drängenden Tagesaufgaben im Hochbauamt geboren war. Kießling hatte zwar nicht an der Konferenz teilgenommen, legte jedoch seine Überlegungen in Vorträgen dar, die wiederum in einem grundlegenden Artikel im *Zentralblatt der Bauverwaltung* Eingang fanden.<sup>6</sup> Ohne das Recht der Gegenwart in Frage zu stellen, trat auch Kießling nicht als geschichtsvergessener Modernisierer auf. Während er die Gegenwart in ihrer Dynamik und Neuartigkeit, wie auch in ihrer eigenen Formensprache bejahte, redete Kießling zugleich einem Verantwortungsbewusstsein gegenüber der historischen Überlieferung das Wort. Mit der Forderung nach Authentizität sollten im historischen Stadtkern Danzigs nicht nur herausragende Bauwerke, sondern ganze Straßenzüge unter Schutz gestellt werden. Diesen käme die Aufgabe zu, als «Freilichtmuseen» in ihrer historisch gewachsenen städtebaulichen Geschlossenheit «in möglichst reinem Zustand» Geschichte zu vermitteln. Konsequenterweise wollte Kießling hierfür Orte ausgewählt wissen, die nicht anhaltend «dem Kampf ums Dasein ausgesetzt sind und durch fortwährende unvermeidliche Zugeständnisse zu Zerrbildern der alten Wirklichkeit werden».<sup>7</sup>



6 Georg Münter: Nachzeichnung einer angeblichen Skizze Martin Kießlings für die Neugestaltung der Danziger Langgasse, 1928.

Dort, wo jedoch die Gegenwart ihren Tribut an Wirtschaftlichkeit und Mobilität einfordere, wie im Falle der Danziger Langgasse, müsse die Architektur das selbstbewusste und aus den aktuellen Erfordernissen heraus geformte Gesicht des Jetzt tragen (Abb. 6). Eine Vermengung der ihrem Wesen nach als grundverschieden empfundenen Gegenwart und Geschichte sei nicht akzeptabel. Gleiches gelte für stilistische Bezüge auf historische Formen und seien sie noch so abstrakt. Daher lehnte Kießling auch den vom Denkmalrat genehmigten Entwurf für das Kaufhaus Walter & Fleck vehement ab, den er wegen seiner Reminiszenzen an die Danziger Giebelarchitektur als einen «üble[n] Rückfall in die Zeit von Vorgestern» charakterisierte.<sup>8</sup> Aber auch der kubische Entwurf Lessers fand nicht die Zustimmung Kießlings. Denn trotz aller Differenz zwischen Gegenwart und Vergangenheit müssten beim Umgang mit dem historisch gewachsenen Stadtraum der sich in ihm spiegelnde Maßstab, die Raumverhältnisse und der Rhythmus stets geachtet werden. Eben dieser Maßstab, so Kießling, solle für die Langgasse unter Schutz gestellt werden.<sup>9</sup>

### Wesen und Sprache der Architektur

Die auf dem Würzburger Denkmaltag von Gruber vertretene Position scheint auf den ersten Blick nicht weit entfernt von Kießlings Forderungen: Auch Gruber fasste seine Grundpositionen für den Umgang mit dem historischen Stadtkern Danzigs in die Begriffe «Rhythmus der Straßenwand» und «städtebauliche Raumwirkung» und forderte bei notwendigen Neubauten die Vermeidung einer Maßstabverletzung.<sup>10</sup> Der Vorschlag, die Neubauten mit einer Giebelreihung zu ver-

sehen, wirkt daher zunächst nur wie ein Hinzufügen eines formalen Elements. Dennoch verbirgt sich gerade hinter diesem scheinbar nebensächlichen Detail die grundlegende Kritik an der von Kießling vertretenen Architekturauffassung. Einen Zugang zu dieser Kritik ermöglicht der Begriff «Stadtbild», der in der Argumentation Grubers eine zentrale Stelle einnimmt: Mit Nachdruck behauptete er, «daß der größte Feind des alten Stadtbildes die formalistische Auffassung der Architektur ist, eine Auffassung, die nicht vorgedrungen ist zu dem eigentlichen Verstehen baukünstlerischen Schaffens, sondern an der Form hängen bleibt.»<sup>11</sup> Es sei dabei einerlei, ob dieser Feind «im historischen Gewande oder im Gewande der modernen Architektur» auftrete.<sup>12</sup>

Hinter Grubers Formulierung verbirgt sich ein Modell, das die Architektur in einen das Wesen betreffenden «Kern» und einen dieses Wesen gestaltende «Form» aufspaltet. Otto Klooppel, Grubers Fachkollege an der TH Danzig, hatte bereits 1926 im Rahmen seiner Antrittsrede für das Rektoratsamt der TH Danzig mit dem programmatischen Titel *Der Architekt und die Geschichte* dieses dualistische Verständnis architektonischen Schaffens pointiert formuliert: Baukunst sei Raumkunst, der Stil hingegen nur die Sprache, in der das Wesentliche zum Ausdruck gebracht werde, also gegenüber dem Auszudrückenden nebensächlich.<sup>13</sup>

Mit den in diesem Diktum formulierten Gedanken knüpften sowohl Klooppel und als auch Gruber unmittelbar an ein theoretisches Konzept an, welches Friedrich Ostendorf (1871–1915) noch vor dem Ersten Weltkrieg im ersten Band seiner *Sechs Bücher vom Bauen. Theorie des architektonischen Entwerfens* (1913) niedergelegt hatte. Ostendorf war 1904 auf den Lehrstuhl für mittelalterliche Architektur der in diesem Jahr neu gegründeten TH Danzig berufen worden und lehrte dort bis 1907.<sup>14</sup> Zugleich stand er – dies war sicher für seine Berufung von Bedeutung gewesen – der sogenannten Schäferschule nahe, die ihre Bezeichnung dem einflussreichen Verfechter der Neogotik, dem Architekten und Professor Carl Schäfer (1844–1908) verdankte. Schäfer hatte als Inhaber des Lehrstuhls für Baukunst des Mittelalters in den Jahren 1885 bis 1894 an der TH Charlottenburg und anschließend bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1907 an der TH Karlsruhe gelehrt und eine treue Gruppe von Studenten und Gleichgesinnten um sich versammeln können.<sup>15</sup> Zu dieser lassen sich neben Ostendorf auch die späteren Danziger Professoren Carl Weber (1870–1915), Klooppel und Hermann Phleps (1877–1964) zählen.<sup>16</sup>

Die große Anziehungskraft Schäfers lag in seiner besonderen Arbeitsweise. Bis in das kleinste Detail hinein untersuchte er historische Bausubstanz und leitete aus den so gewonnenen Kenntnissen die Grundlagen für seine Architekturentwürfe ab.<sup>17</sup> Diese intensive Auseinandersetzung mit historischer Architektur war getragen von der Überzeugung, dass allein mit dem differenzierten Wissen um die historischen Stile und das traditionelle Bauhandwerk der – von Schäfer, wie auch den Architekten und Architekturkritikern seiner Zeit – als Zerfall empfundene Zustand der zeitgenössischen Architektur zu überwinden sei. Die einzelnen Epochen der Architekturgeschichte bildeten dabei für Schäfer in sich geschlossene Einheiten, im Rahmen derer – einer Sprache gleich – sich im Wechselspiel von Material, Konstruktion, Technik und nicht zuletzt völkischen Wesensmerkmalen ein eigenständiger Stil ausprägte. Zwar bevorzugte Schäfer die Gotik, die ihm für das deutsche Wesen als adäquater Stil erschien, der Rückgriff auf an-

dere Stile lehnte er jedoch nicht ab, solange der jeweilige Entwurf der Zweckmäßigkeit seiner aktuellen Bauaufgabe gerecht werde. Vor allem aber müsse die «Sprache» des jeweils gewählten Baustils in sicherer und reiner Anwendung ihrer «grammatikalischen» und «syntaktischen» Regeln vom Architekten beherrscht werden.<sup>18</sup>

Auch Ostendorf bediente sich des Begriffes der «Sprache», auch er bezog ihn auf den «Stil». Jedoch schon bald, nachdem er 1907 Schäfers Erbe auf dem Karlsruher Lehrstuhl angetreten hatte, suchte Ostendorf nach einem anderen Weg zur Wiedergewinnung der verloren geglaubten «Baukultur». Er versuchte, die Diskussion um die rechte zeitgenössische Architektur von der Frage nach den äußeren Erscheinungen der Bauwerke abzulösen und gelangte dabei schließlich zu jener dualistischen Vorstellung von Architektur, die zwanzig Jahre später noch für Gruber und Kloeppel Grundlage ihrer Architekturtheorie war. Anders als bei Schäfer, der Stil als die komplexe Wesenseinheit einer bestimmten Bauepoche betrachtete, galt Ostendorf Stil nur als die äußere Hülle des Baus; als solches musste ihm die Wahl eines bestimmten Stils bis zu einem gewissen Grade als beliebig erscheinen. Der Kern des Bauwerkes jedoch sei – einem künstlerischen Gedanken gleich – als Idee in seiner räumlichen Gesamtheit, also in seiner Einheit in Plan, Aufriss und Gestalt, als Ganzes im Geiste zu ergreifen. Ein solcher Entwurf, so Ostendorf, dränge stets zu größtmöglicher Einfachheit, da er nur auf diese Weise in einem Gedanken fassbar sei. In der Konsequenz dieses Postulats einer gedanklichen Klarheit erkannte Ostendorf den künstlerischen Wert eines Entwurfs nicht etwa in einer individuellen Lösung des Raumprogramms, sondern sah die Architekturgeschichte selbst von Bautypen geprägt, die «ganze Generationen gemeinsame Kunstwerke» darstellten.<sup>19</sup> Während Schäfer den Weg zu einer neuen «Baukultur» in der Lehre historischer Stile gesucht hatte, erblickte Ostendorf diesen Weg in der Entwicklung von verbindlichen räumlichen Lösungen für jeweils bestimmte Bauaufgaben. Mit derartigen «Bautypen» sei auch dem wenig talentierten Architekten ein sicheres Mittel für seine Entwurfsarbeit an die Hand gegeben. Ostendorf erwartete sich aus seinem Verfahren daher nicht allein die Etablierung einer neuen Bautradition, sondern auch eine deutliche Hebung der durchschnittlichen Qualität zeitgenössischer Architektur.<sup>20</sup>

### **Geschichte als Lehrmeisterin**

Die Lehren Ostendorfs blieben an der TH Danzig auch nach dessen Weggang gegenwärtig. Dafür sorgte u. a. eine offensichtlich mit dieser Absicht gelenkte Berufungspolitik. So erhielten mit Friedrich Fischer und Karl Gruber zwei ehemalige Assistenten Ostendorfs den Ruf an die Architekturabteilung. Überdies knüpfte Kloeppel – die an der TH und in Architekturfragen der Stadt Danzig am stärksten wirkende Persönlichkeit der 1920er und 1930er Jahre – in seinen Schriften unmittelbar an Ostendorf an. Von diesem übernahm Kloeppel nicht nur das Konzept, nachdem Architektur in Wesen und Stil respektive Kern und Hülle zu differenzieren sei, sowie den Lehrsatz «Das eigentliche Ziel der Baukunst ist das, Räume zu schaffen.»<sup>21</sup> Sondern Kloeppel griff in seinen Studien auch auf ein von Ostendorf aufgestelltes Entwicklungsmodell zurück, bei dem die Genese der Raumkunst in drei aufeinanderfolgenden Schritten ablaufe, wobei der jeweils folgende Abschnitt des Dreisprungs eine raumkünstlerische Potenzierung des vorangegangenen Abschnitts darstelle: So vollziehe sich «[m]it innerer Notwendigkeit» der

«Entwicklungsgang raumkünstlerischen Gestaltens von der ersten über die zweite zur dritten Ordnung, vom Nebeneinander zur Einheit, zur höchsten Synthese aller sichtbaren Kultur.»<sup>22</sup> Der Ausgang allen raumkünstlerischen Schaffens liege in «einräumigen Bauten» begründet. Sie hätten sich im Laufe einer zunehmenden funktionalen Ausdifferenzierung zu «mehrräumigen Bauten» erweitert. Diese wiederum fänden ihre Fortsetzung im Stadtbild, welches als städtebauliches Gesamtkunstwerk ausgebildet sei. In dieser Abfolge bilde jede Kulturepoche ihre jeweils spezifische Form der Baukunst aus. Das Wesen dieses raumkünstlerischen Gestaltens, also die dieser Entwicklung zu Grunde liegenden Gesetzmäßigkeiten, bliebe jedoch jederzeit gleich. Kloepfel resümiert: «Es sind das die ewigen Gesetze, nach denen der Weltenschöpfer alle seine organischen Gebilde gestaltet hat, nicht zuletzt den Menschen.»<sup>23</sup> Vor diesem stark von Ostendorf geprägten architekturtheoretischen Hintergrund stellte Kloepfel mit einem unverkennbaren Nachklang seines Lehrers Carl Schäfer apodiktisch fest, dass diese «ewigen Gesetze» nur aus der Kenntnis der Geschichte zu gewinnen seien. Allein das Studium historischer Bauwerke weise den Weg aus dem – in Kloepfels Wahrnehmung nach wie vor anhaltenden – Niedergang der Baukunst.<sup>24</sup>

Die Grundsätze dieser Theorie wurden von Kloepfel und seinen Kollegen der TH Danzig unmittelbar auf die Ausbildung junger Architekten übertragen: «So ergab sich als einzige brauchbare Möglichkeit eines fruchtbaren Hochschulunterrichts die entwicklungsgeschichtliche Behandlung der architektonischen Vergangenheit. Es galt, letztere als unvergleichliches Lehrbuch von Ursache und Wirkung in den Dingen aufzuschlagen, um hieraus die ewig unveränderlichen Raumgestaltungsgesetze jenseits der Fragen aller formalen Sonderbildungen klarzustellen. [...] Um nun für ihren Unterricht [der Architekturabteilung der TH] ein wirksames Anschauungsmaterial zu gewinnen, hat sich unsere Abteilung zugleich die Aufgabe gestellt, unter Heranziehung ihrer Studierenden von allen erreichbaren typischen Bauwerken ihrer engeren und weiteren Umgebung gewissenhafte zeichnerische Maßaufnahmen und Rekonstruktionen herzustellen, wissenschaftlich zu bearbeiten und zu veröffentlichen.»<sup>25</sup>

Auf eine Gefahr, die sich aus solch einer Verquickung von Architekturtheorie und Analyse historischer Bauten ergäbe, hatte bereits der Architekt und Kunsthistoriker Cornelius Gurlitt in einer Besprechung von Ostendorfs *Theorie des architektonischen Entwerfens* (1913) hingewiesen. Gurlitt kritisierte, dass Ostendorf seine Entwurfstheorie bewusst wertend auf Beispiele der Architekturgeschichte zurückprojiziere. Treffend bemerkt er, dass Ostendorf zwar die Geschichte als Lehrmeisterin heranziehe – aber eben nur jene Geschichte, die in seine Theorie des Entwerfens passe.<sup>26</sup> Ungeachtet dieser frühen Kritik verfuhr Kloepfel und seine Kollegen von der TH Danzig noch Jahre später in ähnlicher Weise wie Ostendorf: Die Ergebnisse, die sie aus Untersuchungen historischer Bauwerke und Ensembles erlangten, wurden in das vorgefertigte Raster eines entwicklungsgeschichtlichen Modells eingepasst und in dieser Weise auf Ausstellungen präsentiert oder in Publikationen veröffentlicht.<sup>27</sup> Ein wichtiges Projekt des Lehrstuhls Kloepfels bildete dabei die Erforschung von Grundrissen, Aufrissen und räumlichen Strukturen ostdeutscher Städte, die im Zuge der mittelalterlichen Ostsiedlung entstanden waren. Kloepfel stellte Entwicklungsschemata der Siedlungen auf (Abb. 7), konstruierte Haus-, Siedlungs- und Stadttypen und formulierte deren Gestaltungsgesetze.<sup>28</sup> Auf dieser Ebene nun konkretisierte

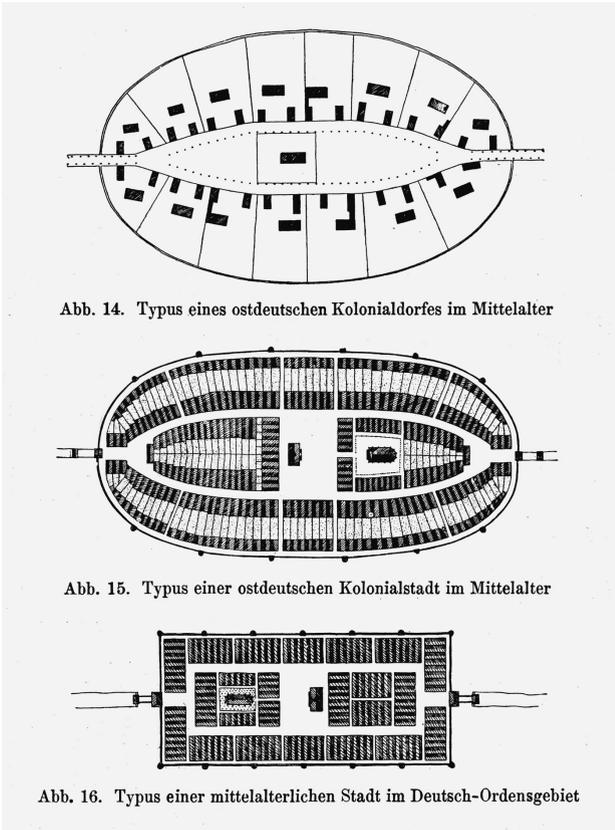


Abb. 14. Typus eines ostdeutschen Kolonialdorfes im Mittelalter

Abb. 15. Typus einer ostdeutschen Kolonialstadt im Mittelalter

Abb. 16. Typus einer mittelalterlichen Stadt im Deutsch-Ordensgebiet

7 Otto Klooppel:  
Siedlungstypen im  
«ostdeutschen Kolonial-  
gebiet», 1926.

sich die hier dargestellte Architekturtheorie und offenbarte ihren unmittelbaren Bezug zur Diskussion um das Kaufhaus Walter & Fleck. Denn neben anderen Grundsätzen städtischer Gestaltungsregeln, die Klooppel katalogartig zusammenstellte, konstatierte er, dass die Straßen einer durch die Ostkolonisation geprägten Stadt mit «nach Breite und Höhe ziemlich gleichmäßig entwickelte[n] Giebelhäuser» bestanden seien, die in ihrer gleichförmigen Reihung die Einheitlichkeit des «Stadtbilds» gewährleisteten.<sup>29</sup> Diese These nun bildete den theoretischen und zugleich argumentativen Hintergrund für Klooppel, Gruber und Fischer bei der Auseinandersetzung um das Kaufhaus in der Danziger Langgasse, dessen Neubau schließlich fürs erste verhindert wurden.<sup>30</sup>

### Theorie und Gegenwart

Es genügt jedoch nicht, die Diskussion um das Kaufhaus Walter & Fleck allein aus der Sicht der Architekturtheorie zu betrachten, denn die Auffassung Klooppels und Grubers ist von bestimmten Kultur- und Entwicklungsmustern durchdrungen, die durch die spezifische geopolitische Lage der Freien Stadt Danzig und den daraus abgeleiteten Aktivitäten kultureller und denkmalpflegerischer Art gesellschaftspolitische Relevanz erhielten.

So tritt in der Diskussion um die Giebelreihung in der Danziger Langgasse zunächst ein fundamentaler Unterschied in Wahrnehmung und Einschätzung der

Gegenwart zu Tage: Martin Kießling, aus dessen Worten die Überzeugung einer schöpferischen Potenz der Gegenwart spricht, entwickelte am Beispiel Danzigs ein fein abgestuftes Konzept für eine progressive Verknüpfung der zeitgenössischen Bauaufgaben mit dem historisch gewachsenen Stadtraum. Der Vergangenheit wird in «Freilichtmuseen» Respekt gezollt; sie wird, so weit als möglich, in ihrer Historizität belassen. Hauptaufgabe des Architekten bleibe aber die Suche nach offensiven Lösungen für zeitgenössische Bauaufgaben, deren formale Gestalt aus den Bedürfnissen und dem Formempfinden der Gegenwart abgeleitet werden müssten.<sup>31</sup>

Kloppel spricht der Gegenwart hingegen die Substanz zur eigenständigen Formenfindung ab. In der Formensprache zeitgenössischer Architektur erkannte Kloppel einen «primitivistisch-kubistische[n] Formalismus» bzw. ein «wildverschlungene[s] Zackenwirrwar», das ihm Spiegel des herrschenden «Anschauungswirrwarrs» ist.<sup>32</sup> In einer offensiven inhaltlichen Neubestimmung des Begriffes «modern» beschreibt er jenen Architekten als «modern», der «mit Freuden alle neuen Aufgaben, Baustoffe und Konstruktionen» begrüße, sich zugleich aber der Unumstößlichkeit der ewigen Gestaltungsregeln bewusst und daher «allen Experimenten, die ihm vom Wesentlichen seiner Aufgabe ablenken könnten, wenig zugeneigt» sei.<sup>33</sup>

«Modern» kann in der Verwendung bei Kloppel weder im Sinne einer Stilkatégorie noch als Formel für das stets Aktuelle verstanden werden. Im Gegenteil, der Begriff büßt in Kloppels Gebrauch seine dynamische Implikation ein und wandelt sich stattdessen in einen Gesinnungsbegriff, der auf Grund seiner «ewig»lichen Fundamentierung «Beharren» als Qualität beschreibt. Dennoch ist auch Kloppels «Moderne» nicht bar aller zukunftsorientierten Erwartung – gerade weil mit ihm die Hoffnung auf eine Errettung aus der Gefahr des kulturellen Untergangs verbunden wird, erhält er fast messianische Züge, die Kloppel in seiner Antrittsvorlesung wie folgt umschreibt: «Wir müssen uns darüber klar werden, es handelt sich heute darum, ob wir noch die innere Kraft besitzen, einem Zeitalter der Teilung, des Nebeneinanders und des Auseinanders menschlichen Kennens und Könnens, aber nicht nur das, sondern noch darüber hinaus, auch unseres Wollens herauszuführen. Hiermit steht und fällt unsere ganze Zukunft, die Frage Kultur oder Chaos, hiermit wird entschieden, ob dieses unser Leben noch lebenswert sein soll, ja noch viel mehr, ob dieses unser Leben überhaupt noch sein soll, oder ob ein junges, neues Volkstum, das sich solche Kraft noch zutraut, über uns zur Tagesordnung übergeht.»<sup>34</sup>

Friedrich Fischer nahm diese Gedanken auf, stellte aber dem pessimistischen Völkermystizismus Kloppels in seinem Beitrag zur Kontroverse um das Kaufhaus Walter & Fleck unter dem Titel *Das alte Danzig und der «neue Mensch»* einen eher hoffnungsfrohen Materialismus gegenüber. Fischer «entlarvt» die Moderne, wie sie ihm etwa im Potsdamer Einsteinturm oder in den Entwürfen für das Danziger Kaufhaus Walter & Fleck entgegentrat, indem er das mit ihr verbundene Streben nach einem «neuen Menschen» als bereits überholt erklärt. Eigentlich «neu» sei vielmehr der «neuesten «neue Mensch»», der erkenne, dass das «Streben nach Ordnung ein Naturgesetz» sei, der sich einfüge «in die bestehende Ordnung, wenn diese wertvoll und sinnvoll ist» oder «eine neue Ordnung» schaffe, «in die sich dann alles einfügen muß».<sup>35</sup>

## Die Theorie wird Praxis

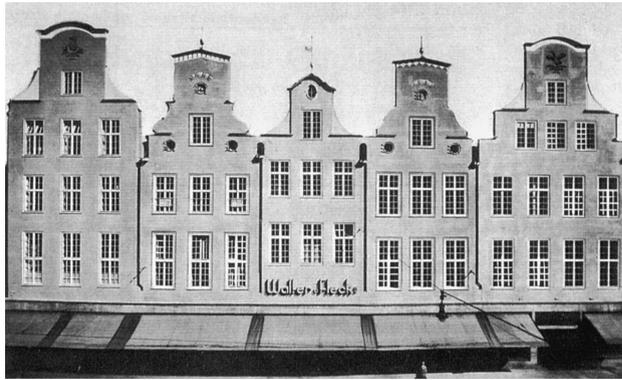
Die Hoffnung auf eine solche neue «Ordnung», die «Teilung», «Nebeneinander» und «Auseinander» der Gegenwart überwinden würde, schien in Danzig 1933 in Erfüllung zu gehen. Bei den Neuwahlen des Danziger Senats im Mai dieses Jahres erlangte die NSDAP eine knappe Mehrheit und bildete mit der Zentrumsparterie eine Koalition.

Seit dem Bestehen der Freien Stadt Danzig, die in Folge des Versailler Vertrages 1920 gegründet worden war, war der «Kampf um das deutsche Danzig» nie verstummt. Unter den neuen politischen Verhältnissen ab 1933, erhielt die Auseinandersetzung um die nationale und staatliche Zugehörigkeit der Stadt einen neuen Impuls.<sup>36</sup> Im Zuge der nun eingeleiteten kulturpolitischen Maßnahmen wurde im Senat der Stadt ein eigenes Amt für Denkmalpflege eingerichtet.<sup>37</sup> Dieser Entscheidung lag die große Bedeutung zugrunde, die dem historischen Stadtkern als herausragendem Zeugnis «deutscher Baukunst im deutschen Osten»<sup>38</sup> zugeschrieben wurde: Der Erhalt der Innenstadt und ihrer historischen Bauten sollte dem Deutschtum sichtbare Prägnanz verleihen.<sup>39</sup> Auch Martin Kießling, der von nationalsozialistischer Ideologie weit entfernt war, hatte schon 1929 das «Mutterland» Deutschland aufgefordert, Patenschaften für einzelne Bereiche des historischen Stadtkerns im Sinne eines «nationalen Opfers» zu übernehmen.<sup>40</sup>

Als erster Leiter des neu gegründeten Denkmalamtes wurde Otto Klooppel eingesetzt. Selbstbewusst begriff er sich in dieser Stellung nicht allein als Konservator. Vielmehr leitete er von seinem durch historische Studien erlangten Wissen das Recht ab, «jenseits der Frage des Wertes des Einzelgliedes nicht nur bei allen Um- und Neubauten die Beibehaltung der [...] organischen Aufbaustruktur des alten Stadtbildes durchzusetzen, sondern diese systematisch auch da wieder herzustellen, wo sie schon verloren gegangen war.»<sup>41</sup> Auf dieser gedanklichen Grundlage initiierte er die «Wiederherstellung des alten Stadtbildes», im Zuge derer ganze Straßenzüge auf eine angebliche «Einheit [...] charakteristische[r] Erscheinungsform[en]» zurückgeführt wurden.<sup>42</sup>

An dieser Stelle soll die Eingangs formulierte These einer Schulbildung an der TH Danzig noch einmal aufgegriffen werden: Denn einerseits wurde durch die Berufung des ehemaligen Danziger TH-Studenten Ernst Witt als Professor an die Architekturabteilung das Weiterwirken der Auffassungen Klooppels in der Theorie gesichert.<sup>43</sup> Andererseits nahm diese Theorie im Rahmen der «Wiederherstellung» eindrückliche materielle Gestalt an, da Klooppel bei seinen Arbeiten in der Danziger Rechtstadt bereits auf Architekten zurückgreifen konnte, die ihr Studium an der TH Danzig absolviert hatten. Schließlich wurde im Jahr 1935 auch das Kaufhaus Walter & Fleck im Rahmen der «Wiederherstellung des alten Stadtbildes» einem Umbau unterzogen. Entwurf und Ausführung lagen beim Büro Bruno und Heinz Bahr, Vater und Sohn, wobei Heinz Bahr 1921–1927 seine Ausbildung in Danzig erhalten hatte. Die Einzelgebäude der fünf Parzellen wurden in ihrem Entwurf entsprechend der einheitlichen Funktion als Gesamtprojekt gestaltet: Die Gebäudehöhen wurden aufeinander abgestimmt, alle fünf Einzelbauten mit Giebeln versehen, Fensterformen und -formate vereinheitlicht. In der zurückhaltenden Gestaltung, aber auch in der zusammenfassenden Symmetrie des Gesamtentwurfs bahnt sich schließlich auch das – bereits von Ostendorf und Klooppel – verehrte 18. Jahrhundert seinen Weg.<sup>44</sup> Eindrücklich läßt sich anhand der Gegenüberstellung des Kaufhauses Walter & Fleck vor und nach dem Umbau veran-

8 Kaufhaus Walter & Fleck in der Danziger Langgasse nach dem Umbau durch Bruno und Heinz Bahr, 1935.



schaulichen, dass die von Kloeppel eingeleitete «Wiederherstellung» nichts anderes als den «Rück»bau der Stadt auf ein Ideal hin, auf das Bild einer geschichtsfreien Ewigkeit bedeutete (Abb. 1 und 8).

### Resümee

Der Versuch, die an der TH Danzig entstandene Architekturtheorie, allen voran die Lehren Otto Kloeppels und deren praktische Konsequenzen – materialisiert in der «Wiederherstellung des alten Stadtbilds» – in das bisherige Modell eines Gegeneinanders von Moderne und Tradition, Avantgarde und Reform einzupassen, misslingt. Auch die Bezeichnung «konservativ» zur Kennzeichnung der Einstellung Kloeppels und seiner Kollegen, erweist sich als unscharf. Deutlicher zeichnet sich hingegen die Abgrenzung gegen den Historismus ab: Anders als bei einem historistischen Umgang mit Architektur, wie ihn etwa Carl Schäfer vertreten hatte, wird bei der «Wiederherstellung» der Danziger Rechtstadt das einzelne Bauwerk eben nicht in seiner spezifisch historischen Gestaltwerdung und Bedingtheit begriffen. Vielmehr dient die Untersuchung historischer Bausubstanz der Gewinnung allgemeiner, überzeitlicher Gestaltungsgesetze. In der Rückprojektion dieser Gesetze auf die historische Bausubstanz wird das Einzelbauwerk seiner Historizität beraubt und apodiktisch auf das «wesentliche» Erscheinen im Stadtraum reduziert. Die in der Praxis damit einhergehende Zerstörung historischer Baussubstanz führte schließlich zu einem tatsächlichen Geschichtsverlust. Es scheint dies ein Paradox, da die von Kloeppel und seinen Kollegen vertretene Theorie in ihrem Erkenntnisstreben ganz auf die Vergangenheit gerichtet ist. Geschichte dient hier jedoch lediglich als Medium, durch welches die «ewigen gottgegebenen» Gesetze der Gestaltung erkannt werden können – der Vollzug dieser Gestaltungsgesetze macht die Geschichte gewissermaßen obsolet. So zeigt sich hier der Bezug auf die Geschichte eben nicht als konservatives Beharren, sondern als erkenntnistheoretischer Zugriff. Ein Zugriff der ein Defizit – das durch die Ablehnung des Stils einerseits und durch ein rein materialistisches Verständnis von Architektur mit seiner Verabsolutierung von Konstruktion, Material und Funktion andererseits entstanden war – ausgleichen und das «Geistige» in die Architektur zurückholen sollte. Diese Suche nach dem «Geistigen» in der Architektur hatte bereits die Auseinandersetzung der Tschechischen Kubisten mit der Architektur Otto Wagners gekennzeichnet, markante Form in Bruno Tauts Utopien er-

langt und schlug sich schließlich u. a. in den Projekten Otto Bartnings nieder. Auf das Engste damit verschmolzen ist ein Sehnen nach einer neuheitlichen Ganzheit, die eine «Zersplitterung» im «Zeitalters des Zerfalls» überwinden sollte – ein Topos, der sich quer durch alle Architekturströmungen seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert zieht.

Eine notwendige und grundlegende Differenzierung für den weiteren methodischen Zugang zum umschriebenen Phänomen ergibt sich jedoch aus der jeweils spezifischen Verflechtung architekturtheoretischer Überlegungen mit Kultur- oder Gesellschaftsmodellen. Die Äußerungen Karl Grubers und Otto Kloppels sind hierbei von der Ablehnung demokratischer Strukturen und der Übernahme völkischen Gedankenguts geprägt. Durch die spezifische national- und geopolitische Situation in der Freien Stadt Danzig katalysiert gerinnt diese Verbindung im Falle Kloppels in eine deutliche Fürsprache für den Nationalsozialismus. Die Machtergreifung der NSDAP und der am 1. September 1939 auf der Danziger Westerplatte begonnene Zweite Weltkrieg wiederum bilden jedoch die Voraussetzung für die fast völlige tatsächliche Vernichtung des historischen Stadtkerns Danzigs im März 1945.

## Anmerkungen

1 Eine kritische Untersuchung der Architekturabteilung der TH Danzig liegt bisher nicht vor. Die knappen Darstellungen von Bruno Meyer-Plath, «Abteilung für Architektur», in: *Beiträge und Dokumente zur Geschichte der Technischen Hochschule Danzig 1904–1945*, hg. v. der Gesellschaft der Freunde der Technischen Hochschule Danzig, Hannover 1979, S. 100–101 und Rüdiger Ruhnau, «Die Abteilung für Architektur», in: Ders., *Technische Hochschule Danzig 1904–1984*, hg. v. Wissenschaftlichen Archiv der Freien und Hansestadt Danzig, Stuttgart 1985 (Danziger Berichte, Bd. 4), S. 45–48 sind einer wenig reflektierenden Erinnerungsliteratur zuzuordnen. Eine Aufarbeitung des Themas etwa aus Anlass des 100. Jubiläums der Politechnika Gdańska, der polnischen Nachfolgeeinrichtung der TH Danzig, im Jahr 2004 durch die polnische Forschung blieb aus. Von den genannten Personen hat bisher lediglich Karl Gruber ein eingehendere Untersuchungen erfahren: Andreas Romero, *Baugeschichte als Auftrag. Karl Gruber: Architekt, Lehrer, Zeichner. Eine Biographie*, Braunschweig 1990 (Diss., 1987). Siehe auch: *Karl Gruber 100 Jahre. Städtebauliches Colloquium an der Technischen Hochschule Darmstadt am 3. Mai 1985 zum 100. Geburtstag Karl Grubers. Eine Dokumentation*, hg. v. Präsidenten der Technischen Hochschule Darmstadt, Darm-

stadt 1987. Einzelne Elemente der Tätigkeit Kloppels kommen in der kürzlich publizierten Dissertation von Birte Pusback zur Sprache: Birte Pusback, *Stadt als Heimat. Die Danziger Denkmalpflege zwischen 1933–1939*, Köln/Weimar/Wien 2006, insbesondere S. 203–238. (Pusback 2006) Neben diesem Material und der gedruckten Quellenliteratur stützt sich die nachfolgende Untersuchung auf Archivmaterial, welches im Archiwum Panstwowe w Gdańsku (Staatsarchiv in Danzig, weiter als APwG) aufbewahrt wird.

2 Pusback 2006 (wie Anm. 1), S. 203–208, für den bei der Baupolizei eingereichten Entwurf siehe dort Abb. 40.

3 Beide Entwürfe wurden vorgestellt in: Martin Kießling, «Neue Baugedanken im alten Danzig», in: *Zentralblatt der Bauverwaltung*, 1929, Bd. 49, H. 43, S. 693–704 (Kießling 1929).

4 Friedrich Fischer, «Das alte Danzig und der neue Mensch». Die Entwicklung des Danziger Stadtbildes an einem kritischen Punkt. Was heißt modern bauen? Antony Obbergen als Vorbild. Nicht Chaos sondern Ordnung», in: *Danziger Neuste Nachrichten*, 5. Januar 1928, Nr. 4. (Fischer 1928). Karl Grubers Diskussionsbeitrag, in: Theodor Fischer, Ernst May, Fritz Beblo, «Altstadt und Neuzeit», in: *Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz Würzburg und Nürn-*

berg 1928. *Tagungsbericht mit Sonderbeiträgen zur Heimat- und Kunstgeschichte Frankens*, Berlin 1929, S. 99–105. (Gruber 1929)

5 Theodor Fischer, Ernst May, Fritz Beblo, «Altstadt und Neuzeit», in: *Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz Würzburg und Nürnberg 1928. Tagungsbericht mit Sonderbeiträgen zur Heimat- und Kunstgeschichte Frankens*, Berlin 1929, S. 71–117. Siehe auch die Besprechung der Veranstaltung von Gustav Lampmann, «Zur Tagung des Bundes der Denkmalpflege und Heimatschutz vom 3. bis 8. September 1928 in Würzburg und Nürnberg», in: *Zentralblatt der Bauverwaltung*, 1928, Bd. 48, H. 40, S. 641–644.

6 Kießling 1929 (wie Anm. 3).

7 Kießling 1929 (wie Anm. 3), S. 702–703.

8 Kießling 1929 (wie Anm. 3), S. 702.

9 Kießling 1929 (wie Anm. 3), S. 702.

10 Gruber 1929 (wie Anm. 4), S. 103.

11 Gruber 1929 (wie Anm. 4), S. 99.

12 Gruber 1929 (wie Anm. 4), S. 100.

13 Die Rede wurde als Artikel anschließend in der Zeitschrift *Städtebau* abgedruckt: Otto Kloepfel, «Der Architekt und die Geschichte», in: *Städtebau*, 1927, Bd. 22, H. 1, S. 1–11, hier S. 3. (Kloepfel 1927)

14 Eine Untersuchung zu Ostendorf legte vor: Julia Hauch, *Friedrich Ostendorf (1871–1915). Architektonisches Werk, architekturgeschichtliche und -theoretische Schriften*, Diss. Mainz 1995. (Hauch 1995) Siehe außerdem: Karl Gruber, «Friedrich Ostendorf, Karl Weber und die Schäferschule im Wandel der Generationen», in: *Ruperto-Carola*, 1961, Bd. 13, H. 29, S. 124–149. (Gruber 1961) und Werner Oechslin, «Entwerfen heißt, die einfachste Erscheinungsform zu finden». Mißverständnisse zum Zeitlosen, Historischen, Modernen und Klassischen bei Friedrich Ostendorf», in: Ders., *Moderne entwerfen. Architektur und Kulturgeschichte*, Köln 1999, S. 78–115 (Oechslin 1999).

15 Ein umfassende Monographie zu Schäfer legte vor: Jutta Suchard, *Carl Schäfer 1844–1908. Leben und Werk des Architekten der Neugotik*, München 1979 (Materialien zur Kunst des neunzehnten Jahrhunderts 21). (Suchard 1979) Siehe auch: Christiane Stamm-Burkart, *Die Planungs- und Baugeschichte der Alten Universität in Marburg (1872–1891)*, Darmstadt/Marburg 2003 (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte, Bd. 133).

16 Weber lehrte an der TH Danzig von 1907–1913 auf dem Lehrstuhl für Baukunst des Mittelalters. Hermann Phleps lehrte an der Architekturabteilung der TH Danzig von 1908–1945, erlangte aber erst 1922 eine außerordentliche Professur für Holzbaukunst, Entwerfen von Holzarchitektur und Wohnungseinrichtungen sowie farbige Außen- und Inneneinrichtungen. 1930 wurde er zum «persönlichen ordentlichen Professor» ernannt. Siehe: Albert Wangerin,

«Catalogus Professorum. Der Lehrkörper der Technischen Hochschule Danzig 1904–1945», in: *Beiträge und Dokumente zur Geschichte der Technischen Hochschule Danzig 1904–1945*, hg. v. der Gesellschaft der Freunde der Technischen Hochschule Danzig, Hannover 1979, S. 154 (Phleps) und S. 165 (Weber) sowie zu Phleps: APwG, Sign. 988/385, S.22 und S. 43.

17 Siehe hierzu insbesondere die Äußerungen der Schüler Schäfers, u. a.: Friedrich Ostendorf, «Carl Schäfers wissenschaftliches Werk», in: *Zeitschrift für Geschichte der Architektur*, 1907/08, Bd. 1, H. 9, S. 240–246 und Gruber 1961 (wie Anm. 14). Eine ausführliche Bibliographie befindet sich in Suchard 1979 (wie Anm. 15).

18 Carl Schäfer, «Von deutscher Baukunst», in: *Carl Schäfer. Gesammelte Aufsätze und nachgelassene Schriften*, hg. von Hermann Schäfer, Berlin 1910, S. 394–403.

19 Friedrich Ostendorf, *Sechs Bücher vom Bauen. Theorie des architektonischen Entwerfens. Band 1: Einführung*, 3. Aufl., Berlin 1918, S. 23. (Ostendorf 1918)

20 Ostendorf 1918 (wie Anm. 19). Ausführlich zu diesem Werk und dessen Rezeption in der zeitgenössischen Kritik siehe Kapitel 5 in Hauch 1995 (wie Anm. 14) Eine kritische Verortung Ostendorfs in der Architekturgegeschichte zu Beginn des 20. Jh. unternimmt: Oechslin 1999 (wie Anm. 14).

21 Ostendorf 1918 (wie Anm. 19), S. 1.

22 Kloepfel 1927 (wie Anm.13), S. 4.

23 Kloepfel 1927 (wie Anm.13), S. 5.

24 Es ist dies ein sich in den Schriften Kloepfels ständig wiederholender Topos, siehe u. a.: Kloepfel 1927 (wie Anm. 13), S. 4; Otto Kloepfel, «Die Abteilung für Architektur an der Technischen Hochschule Danzig», in: *Ostdeutsche Monatshefte*, 1929, Bd. 10, S. 365–367, hier S. 366 (Kloepfel 1929).

25 Kloepfel 1929 (wie Anm. 24), S. 366.

26 Cornelius Gurlitt, «Ostendorf's (Theorie des architektonischen Entwerfens)», in: *Deutsche Bauzeitung*, 1913, Bd. 47, S. 522–526, hier S. 523.

27 Im Jahr 1935 wurde eine eigene Schriftenreihe der Architekturabteilung unter dem Titel *Die Baukunst im Deutschen Osten. Beiträge zu ihrer Gestaltungsentwicklung* ins Leben gerufen, im Rahmen derer sowohl Forschungsarbeiten der Lehrenden wie auch Promotionen, die an der Architekturabteilung der TH Danzig verfasst worden sind, publiziert wurden. Darüber hinaus sind folgende Publikationen zu nennen: *Das Danziger Stadtbild. Beiträge zur Entwicklungsgeschichte räumkünstlerischen Gestalts im Mittelalter*, hg. v. der Architektur-Abteilung der Technischen Hochschule Danzig. Die Vereinigung zur Erhaltung der Bau- und Kunstdenkmäler (Deutscher Heimatbund) Danzigs ihren Mitgliedern für das Jahr 1929, Berlin 1929. Aus-

stellung historischer Baukunst. Forschungsergebnisse der Abteilung für Architektur, o. O. [Danzig] o. J. [1931]. *Lehrausstellung der Technischen Hochschule Danzig*, hg. v. der Architektur-Abteilung der Technischen Hochschule Danzig, Berlin 1934 (Sonderdruck aus *Zentralblatt der Bauverwaltung*, 1934, Bd. 54, H. 15).

**28** Die Ergebnisse dieser Untersuchungen fanden Eingang in zahlreiche Publikationen, so u. a.: Hugo Bertram, Otto Kloepfel, Wolfgang La Baume, *Das Weichsel-Nogat-Delta. Beiträge zur geschichtslandschaftlichen Entwicklung, vorge-schichtlichen Besiedlung und bäuerlichen Haus- und Hoflage*, Danzig 1924 (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Westpreußens 11). Otto Kloepfel, *Siedlung und Stadtplanung im Osten, Vortrag gehalten auf der Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz Breslau 1926*, Berlin 1926 (Kloepfel 1926). Ders., «Die bäuerliche Haus-, Hof-, und Siedlungsanlage im Weichsel-Nogat-Delta», in: *Ostdeutscher Naturwart*, Bd. 4, 1931/32, S. 100–108. Es entstanden Promotionen zu diesem Themenbereich: Ernst Witt, *Friedland als ostpreußische Kolonialstadt des Mittelalters. Ein Beitrag zur ostdeutschen Haus- und Stadtforschung*, Königsberg in Preußen 1932 (zugl. Diss. TH Danzig 1932) (Witt 1932). Georg Münter, *Die Geschichte der Idealstadt von 1400 bis 1700*, Berlin 1929 (zugl. Diss. TH Danzig 1928).

**29** Otto Kloepfel, *Danzig am Scheideweg 1628–1928. Festgabe zum 300jährigen Noch-Bestehen des Langgartertores*. Die Vereinigung zur Erhaltung der Bau- und Kunstdenkmäler (Deutscher Heimatbund) Danzig ihren Mitgliedern, Danzig/Berlin 1928, S. 9–11 (Sonderdruck aus den: *Ostdeutschen Monatsheften*, 1928, Bd. 8, S. 891–909.) (Kloepfel 1928). Siehe auch: Kloepfel 1926 (wie Anm. 28).

**30** Zum weiteren Verlauf Bauantrags für den Um- bzw. Neubau des Kaufhauses Walter & Fleck bis zu dessen «Wiederherstellung» 1935 siehe: Pusback 2006 (wie Anm. 1), S. 208.

**31** Kießling 1929 (wie Anm. 3).

**32** Kloepfel 1929 (wie Anm. 24), S. 367.

**33** Kloepfel 1928 (wie Anm. 29), S. 6–7.

**34** Kloepfel 1927 (wie Anm. 13), S. 7.

**35** Fischer 1928 (wie Anm. 4).

**36** Eine gute Einführung in die Geschichte der Freien Stadt Danzig gibt: Jörg Hackmann, «Zwischen Versailles und dem zweiten Weltkrieg. Die Freie Stadt Danzig», in: *Danzig/Gdańsk. Deutsch-Polnische Geschichte, Politik und Literatur*, hg. v. der Akademie für Lehrerfortbildung Dillingen, Institut Nordostdeutsches Kulturwerk Lüneburg, Thüringer Institut für Lehrerfortbildung, Lehrplanentwicklung und Medien Arnstadt, Dillingen 1996 (Akademiebericht, Bd. 279), S. 77–93.

**37** Pusback 2006 (wie Anm. 1), S. 220–222.

**38** Otto Kloepfel, *Die Wiederherstellung des alten Stadtbildes von Danzig seit der nationalen Er-*

*hebung*. Band 1: *Die Arbeiten des Jahres 1934*, Danzig 1935, S. 7. (Kloepfel 1935)

**39** Zur Geschichtskultur in der Freien Stadt Danzig siehe: Peter Oliver Loew, *Danzig und seine Vergangenheit 1793–1997. Die Geschichtskultur einer Stadt zwischen Deutschland und Polen*, Osnabrück 2003 (Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau, Bd. 9), S. 294–332, hier insbesondere: S. 297–298.

**40** Kießling 1929 (wie Anm. 3), S. 703.

**41** Kloepfel 1935 (wie Anm. 38), S. 11.

**42** Siehe hierzu sehr ausführlich und faktenreich: Pusback 2006 (wie Anm. 1), S. 220–268.

**43** Witt studierte (1920–1924), wurde promoviert (1932) und lehrte (1933–1945) an der Architekturabteilung der TH Danzig; APwG, Sign. 988/634 und 988/635; siehe auch: Witt 1932 (wie Anm. 28).

**44** Zu den Arbeiten der Architekten Bahr siehe: Kurt Frick, «Danzig stellt sein Stadtbild wieder her. Erneuerung und Umgestaltung von Giebelhäusern durch Architekten Dipl.-Ing. Heinz Bahr», in: *Deutsche Bauzeitung*, 1936, Bd. 70, H. 3, S. 45–52; siehe auch: Pusback 2006 (wie Anm. 1), S. 246–250.